

177

Giordano Bruno und Nicolaus von Cusa.

Eine philosophische Abhandlung

von

Dr. F. J. Clemens,

Privatdozenten der Philosophie an der Universität zu Bonn.

N^o 2162.
1888.

B. Kofebrunn

Bonn,
bei J. Wittmann.
1847.

C M A

V o r w o r t.

Die gegenwärtige Abhandlung ist, mit Ausnahme ihres letzten Theiles, schon in den beiden ersten Bänden der Katholischen Zeitschrift für Wissenschaft und Kunst, herausgegeben von Dr. Dieringer, unter dem Titel: Zusammenhang der Philosophie des Giordano Bruno mit den Lehren des Cardinals Nicolaus von Cusa, im Jahre 1844 gedruckt erschienen. Der Wunsch, diesen Beitrag zur Aufhellung eines der wichtigsten Abschnitte der Geschichte der Philosophie zu vervollständigen, sowie denselben allgemeiner, und namentlich den Männern vom Fache leichter zugänglich zu machen, hat mich bewogen, einen besondern Abdruck davon zu veranstalten. Ich muß jedoch bemerken, daß in diesem Abdrucke auch das bereits Veröffentlichte durch Zusätze vermehrt, und durch Uebersetzungen verbessert worden ist. So hat sich der Umfang der Schrift um das Doppelte ausgedehnt.

Es war anfänglich meine Absicht, mich in diesem Vorworte über den Charakter und die Bedeutung der christlichen Philosophie im Mittelalter überhaupt, sowie über die Stellung und das Verhältniß derselben zu den Erzeugnissen und Bedürfnissen der Gegenwart zu verbreiten, theils um die Einsicht in das Wesen der philosophischen Lehren, die hier⁶ erörtert und verglichen werden, zu erleichtern, theils um den löblichen Versuch, die Philosophie gegen die offene Bankrottserklärung derselben durch die positiven Wissenschaften in Schutz zu nehmen, auch von meiner Seite einigen Vorschub zu leisten. Hat man doch schon zu diesem Zwecke die Rechnungen bis zu Cartesius hinauf revidirt, und den Grund des traurigen Ergebnisses in den Additions- und Subtractionsfehlern schlechter Buchführer seit jener Zeit finden zu müssen geglaubt! Allein ich erkannte bald, daß die Lösung

jener Aufgabe eine weit größere Ausführlichkeit verlange, als ich ihr hier zu widmen im Stande bin, und daß die Einschränkung auf bloße Andeutungen und Winke, deren zahlreiche in der Schrift selbst zerstreut sind, nicht genügen würde. So möge denn vorerst die christliche Philosophie des Mittelalters durch den Mund eines ihrer Hauptvertreter ihre Principien auseinandersetzen und rechtfertigen, um wenigstens ihre Ebenbürtigkeit mit früheren und späteren philosophischen Bestrebungen nachzuweisen.

Wenn ich mich in der Darstellung der Brunischen Philosophie kürzer gefaßt habe, als in jener der Eusanischen, so rührt dies zunächst von dem einfachen Umstande her, daß ich bei meinen Lesern eine vertrautere Bekanntschaft mit den Lehren des Italieners, als mit denen des Deutschen voraussetzen konnte. Sodann aber galt es mir auch vorzugsweise, einen der tiefsten Denker unseres Vaterlandes, der in jeder Beziehung, namentlich auch in religiöser, als der Vorgänger Leibnizens bezeichnet zu werden verdient, bei den deutschen Philosophen zu der ihm gebührenden Anerkennung zu bringen und den großentheils usurpirten Ruhm eines Fremdlinges dem rechtmäßigen Besitzer wieder zuzuwenden. Dies konnte ohne die umfangreichere Entwicklung der Eusanischen Lehre nicht geschehen, und ist durch die Grenzen, die mir bei meiner Arbeit gesteckt waren, nicht einmal nach allen Seiten hin möglich gewesen. Dennoch glaube ich auch für meine Darstellung der Brunischen Philosophie eine größere Vollständigkeit in Anspruch nehmen zu dürfen, als sie in irgend einer früheren Auseinandersetzung anzutreffen sein möchte. Ich habe nämlich keines der erhaltenen Werke Bruno's unberücksichtigt und unbenutzt dabei gelassen, während man sich bisher auf einige wenige zu beschränken pflegte, und verschiedene wichtige Seiten mit in die Betrachtung hineingezogen, die man bisher so gut wie gar nicht beachtet hat.

Was nun die bei der Darstellung von mir befolgte Methode betrifft, so schien es mir am zweckmäßigsten, die Philosophen ihre Systeme in ihren eigenen Worten entwickeln zu lassen, und Nichts von Außen in dieselben hineinzutragen.

— III —

Dadurch wird der Leser in den Stand gesetzt, gleichsam der innern Arbeit des Geistes zuzuschauen, das Werden der Gedanken zu belauschen, und den Zusammenhang und die Anordnung der Theile als ein organisches Ganze zu begreifen. Ob ich die hierzu erforderliche, richtige und klare Auffassung des lebendigen Mittelpunktes der verschiedenen Lehren, sowie die hinreichende Vertrautheit mit den Schriften, worin dieselben niedergelegt sind, gewonnen hatte, mögen Andere beurtheilen. Ich habe mir wenigstens dieselben durch mehrjährige Studien zu erwerben gesucht.

So übergebe ich denn dies kleine Werk der Öffentlichkeit mit dem Vertrauen, daß, möge dasselbe auch manchen Lieblingsvorurtheilen des Tages noch so feindlich entgegentreten (ist es doch das Geschäft der Philosophie, die Vorurtheile zu verschleichen!), man darin keine andere Absicht erblicken werde, als die, der Wahrheit allein ohne alle Nebenrückichten zu dienen, und den Gesichtskreis des Forschergeistes zu erweitern. Mir gilt weder die Philosophie des Mittelalters überhaupt, noch die Eusanische insbesondere, wie Mancher sich vielleicht einbilden möchte, als das Ziel des Strebens, worin der menschliche Geist auszuruhen hätte oder ausruhen könnte. Wer die Geschichte der Philosophie kennt, der weiß zwar, wie langsam die Wissenschaft der Idee fortschreitet, und wie wenig zu diesem Fortschritte am Ende die Bemühungen des Einzelnen beitragen, aber auch, wie selbst die größten Irrthümer diesen Fortschritt nicht zu hemmen vermögen. Die Erkenntniß, was bei einem philosophischen Systeme Mangel, Schwäche oder geradezu falsch sei, und was demselben seine bestimmte Geltung in der Geschichte für alle Zeiten sichere; welche Aufgaben dem denkenden Geiste aus der vorangegangenen Entwicklung erwachsen, und welches die Fragen sind, um deren Lösung es sich zunächst handelt, ist die unerläßliche Bedingung für Jeden, welcher den Beruf in sich fühlt, zum Fortschritte der Wissenschaft mitzuwirken. Nichts aber steht diesem Fortschritte feindseliger entgegen, als der heillose Wahn, daß der philosophirende Geist, seinen tausendjährigen und in den christ-

lichen Zeiten mit kurzen Unterbrechungen riesenhaften Anstrengungen zum Troge, es bis heute oder bis vor ein paar Menschenaltern noch zu keiner wahren und darum bleibenden Errungenschaft, und namentlich zu keiner Einsicht in die wahren Principien seines Denkens gebracht habe; ein Wahn, der, wie er nur zur Verkennung und Verachtung der Vergangenheit, zur Vernachlässigung des Studiums der Geschichte der Philosophie und zur eitelsten Selbstüberschätzung führen, so durch kein geeigneteres Mittel widerlegt werden kann, als durch die Hinweisung auf Lehrgebäude, deren innere Kraft und Fülle noch nach Jahrhunderten die Leistungen der in sich selbst verliebten Narzisse zu beschämen, und dieselben auf ihren wahren Werth, wenn ihnen je mehr als ein vorübergehender innewohnt, herabzusetzen im Stande ist. Möge daher auch meine Schrift von Denjenigen, welche mit ihren Urtheilen über dergleichen Dinge schon vor jeder Kenntnißnahme fertig zu sein, und die Philosophie selbst nur als ein Mittel für Partheizwecke zu betrachten pflegen; sowie von Denjenigen, für welche über die engen Grenzen des Systems hinaus, worin sie befangen sind, keine Wahrheit anzutreffen ist, und die Philosophie erst von gestern oder gar von heute datirt; die Alles, was sich nicht in das Prokrustesbett ihrer Begriffe und Ideen, wie sie es nennen, zwingen läßt, als falsch und unbrauchbar verwerfen, und sogar da belehren wollen, wo sie noch nicht gelernt haben, entweder vornehm bei Seite geschoben, oder als ein undankbarer Versuch, den Geist in die glorreich überwundene alte Finsterniß zurückzuführen, verschricen werden: der Lauterkeit meines Strebens wird wohl kein billig denkender Freund der Wahrheit seine Anerkennung versagen.

Bonn, den 8. Nov. 1846.

Der Verfasser.